

# Traktat über Schlafmittel

Autor(en): **Frey, Alexander M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510344>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

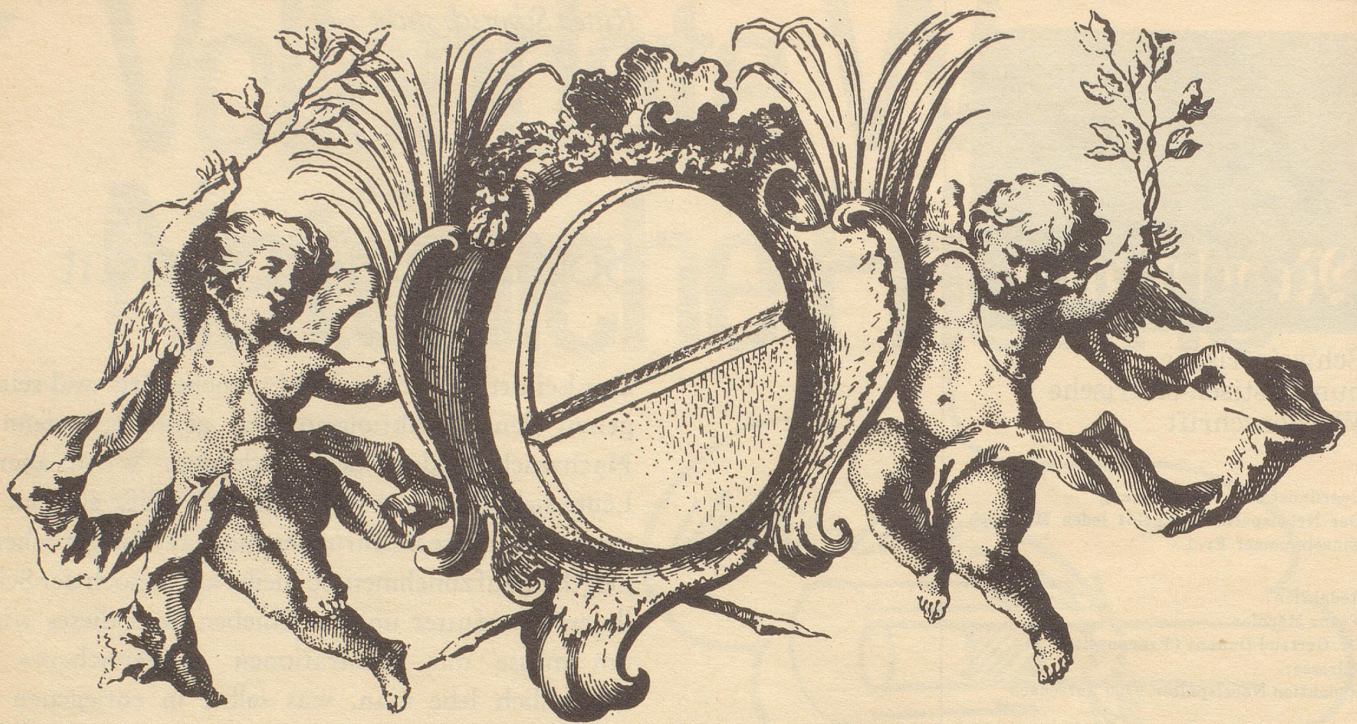
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





# Traktat über Schlafmittel

von Alexander M. Frey

Die Wirksamkeit der Schlafmittel, ihre freundlich linde Bereitschaft, uns zu helfen, ihre versteckten Bösartigkeiten, scheinen noch ganz ungeklärt zu sein. Die Aerzte lächeln? Ich meine ja auch gar nicht das, was die Aerzte ausgeklügelt haben hinsichtlich der Dosierung, der Schlagkraft der Gifte, der Nachwirkungen, der Willfährigkeit der menschlichen Maschinerie, sich von dieser oder jener chemischen Symphonie überläßeln zu lassen. Ich meine, unter Ausschluß des Arztes, die unmittelbaren, sozusagen dilettantischen Beziehungen des Schlafsuchenden zur einschläfernden Kraft. Diese Beziehungen können kämpferisch, sie können liebend oder mißtrauisch sein.

Eine ebenso lebhafte wie magere Tante von mir meinte, Schlafpulver seien für sie ihr ganzes Leben lang etwas Nichtsnutziges gewesen, denn die Neugier, ob das Zeug nun helfen werde und wann und wie lange, sei so heftig gewesen, daß sie darüber nie zum Einschlafen gekommen sei. «Wenn ich schon so etwas verschlucke», sagte sie aufgebracht, «dann will ich auch ganz genau wissen, wann es seine Pflicht

erfüllt. Ich bin mit der Uhr in der Hand dagelegen, ich habe mich zur Geduld gezwungen, die Lampe war so verhängt, daß ich gerade noch die Zeiger erkennen konnte, in den Ohren war Watte – nichts geschah, alles war umsonst!» Aber das Seltsamste: Wenn man sie fragte, ob sie in solchen schrecklichen Nächten denn überhaupt geschlafen habe, gab sie spitz zur Antwort: «Natürlich habe ich geschlafen. Schließlich schon. Aber man kann doch nur feststellen: trotz den Aufregungen, trotz dem Mittel.» Sie pflegte die Schlafmittel, mit einem hämischen Schnauben durch die Nase, Wachmittel zu nennen.

Ein schwerfälliges Gegenstück zu diesem Gezappel einer pflichtungsrigen Fanatikerin war eine andere Tante, die schwor auf ihren Honig. Ein Löffel Honig, kurz bevor sie sich ins Bett rollte – und alles war gut. Ohne Honig kein Stündchen mit Morpheus. Nun geschah es aber wiederholt, daß sich der guten Nichte Milli morgens folgendes Bild bot: die spärlich bedeckte Tante Monika hielt gegen die Magengrube gedrückt ihren Honigtopf. Der Löffel war untergegangen in bernsteinfarbener Flut, die sich langsam, ein kleiner Lavastrom, ins Tal

des Bettes ergoß. Nichte Milli weckte die Tante und löste sie aus den Klebrigkeiten. «Da siehst du es, mein Kind», sagte sie dann, «der Honig!» Unter keinen Umständen wollte sie wahr haben, daß sie eingeschlafen war, bevor sie sich die unerläßliche Portion Süßes auf die Zunge geschmiert hatte.

An Optimismus, an Hochachtung vor Schlafmitteln wurde aber Tante Monika weit übertroffen von einem Freunde. Der schlief vorbildlich gut und war unanständig gesund. Doch es gab eine Zeit in seinem Leben, da setzte ihm ein kranker Zahn zu, und er nahm ein Betäubungsmittel. Er hatte sich die Sache so vorgestellt: Pastille auf die Zunge geschoben, Schluck Wasser nachgetrunken – aus. Nämlich aus mit dem Pochen der Schmerzen und aus mit dem Bewußtsein. Bei seiner Gesundheit erwartete er eine zauberhafte Neigung seiner Person, auf Schlafmittel zu reagieren. Er legte sich ins Bett, nahm die Tablette in den Mund, legte die eine Hand an den elektrischen Lichtschalter und die andere um das Glas Wasser. Dann trank und schaltete er gleichzeitig aus, warf das Wasserglas von sich in die Zimmermitte (er mißtraute der Möglichkeit, es noch aufs Nacht-

kästchen stellen zu können) und wählte sich eingeschlafen. Er wäre es kaum gewesen, auch wenn er sich nicht so fürchterlich verschluckt hätte, wie es geschah, weil er im Liegen getrunken hatte. Trotzdem, ein Gutes habe die Sache doch gehabt, behauptete er nachher: er habe bei dem fürchterlichen Hustenanfall den schlechten Zahn herausgehustet.

Nimmt man auch nicht Schlafmittel, um Zähne auszuhusten, so kann es doch vorkommen, daß man sie nimmt, weil man des Glaubens ist, sich einen Helfer einzuverleiben, der aufpulvert, nicht etwa einschläfert. Weil man es fälschlich meint. Weil man sich im Schächtelchen vergriffen hat. Und da kann das Seltsame geschehen, daß das Schlafmittel, als Wachmittel genommen, auch wie ein wachhaltendes Mittel wirkt. Welche Erfahrung außer mir etliche Irrende gemacht haben. Wie steht es damit, meine Herren Ärzte? Der Wachwille, von vornherein vorhanden, gesteigert durch den Willen, ihn zu steigern, hat das Einschläfernde besiegt. Was verschluckt wird, das bleibt unwichtig. Nur: daß etwas verschluckt wird, dem unser ganzer Glaube gehört, ist wichtig.